

LILLITH
KORN

FINLEYS
REISE
INS ASHUL



FINLEYS REISE INS AHSUL



LILLITH KORN

Neuaufgabe/Aufgabe 1, August 2020

© Lillith Korn

c/o

Papyrus Autoren-Club

R.O.M. Logicware GmbH

Pettenkoferstr. 16-18

10247 Berlin

Mail: lillith@lillithkorn.com

www.lillithkorn.com

Korrekturen: Veronika Schlotmann-Thiessen, Belinda Apicella

Satz: Lillith Korn, www.lillithkorn.com

Cover: Casandra Krammer, www.casandrakrammer.de

Verwendetes Bildmaterial: Shutterstock.com, Depositphotos.com

Illustration der Karte: Laura Béla Medrano, Belita Ilustraciones

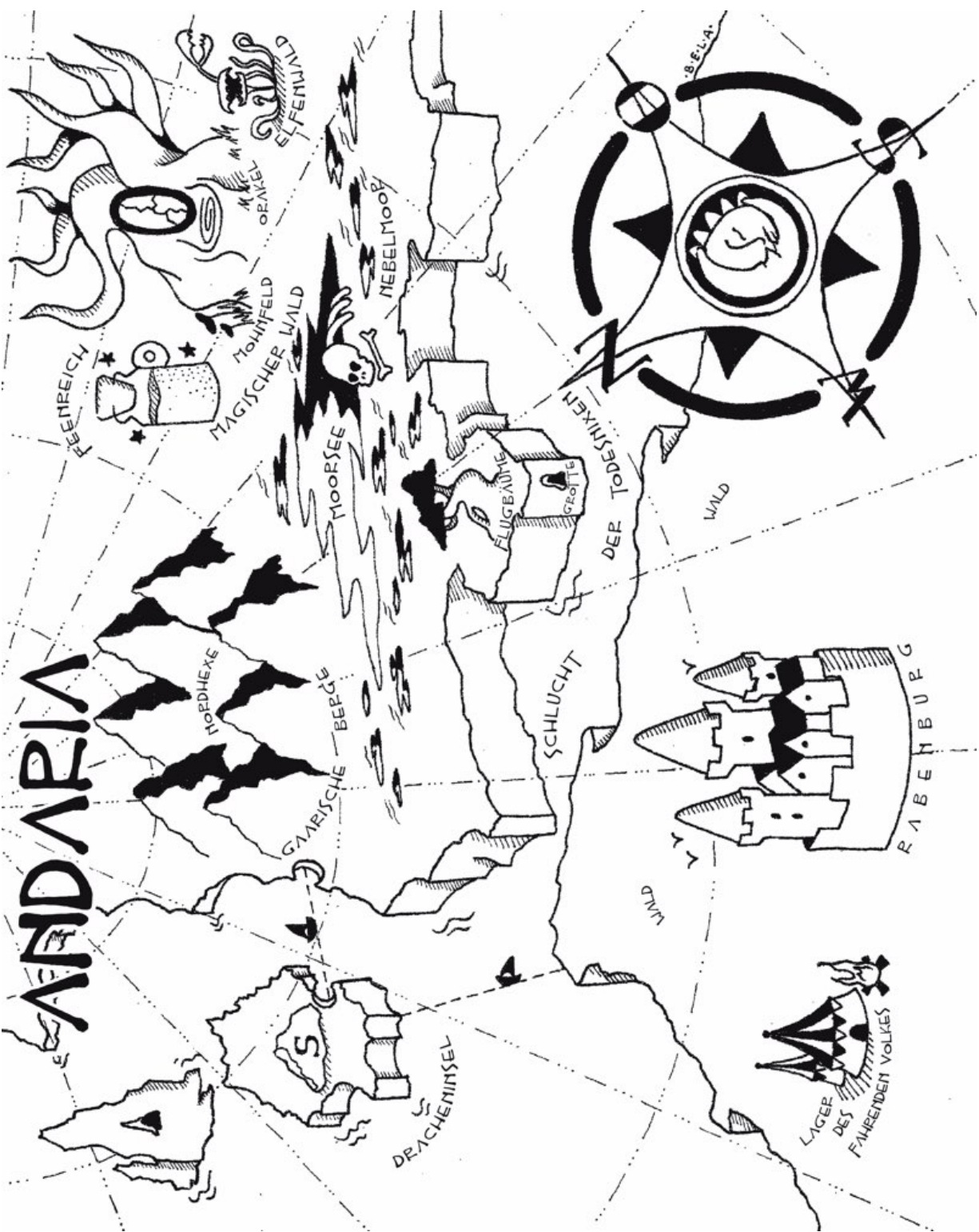
Illustration des Choverin: Julia Dessalles/Miss Sugar Skull

Manche Ausgaben, wie ggf. eine Hardcoverausgabe, sind exklusiv bei der Autorin erhältlich.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Autors ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für die Erdnuss <3



INHALT

1. [Ralos](#)
 2. [Unverhoffte Reise](#)
 3. [Stimmen](#)
 4. [Königlicher Besuch](#)
 5. [Wandlung](#)
 6. [Wiedersehen](#)
 7. [Buch der Verdammnis](#)
 8. [Nachtwanderung](#)
 9. [Portalwächter](#)
 10. [Ashul](#)
 11. [Sturz ins Ungewisse](#)
 12. [Choverin](#)
 13. [Ein alter Bekannter](#)
 14. [Hinter dem Fluss](#)
 15. [Shuddel](#)
 16. [Am Ende des Tunnels](#)
 17. [Dunkle Macht](#)
 18. [Abschied](#)
 19. [Verräter](#)
 20. [Zuhause](#)
 21. [Tagebucheintrag](#)
- [Danksagung](#)

[Bücher von Lillith Korn](#)
[Über den Autor](#)

RALOS



Ehrfürchtig betrachte ich den Ralos, den heiligen Berg der Götter. Majestätisch erhebt er sich vor uns und schluckt das ohnehin spärlich gesäte Mondlicht.

Um hierherzugelangen sind wir tagelang gereist. Am Anfang hätte ich Moreno am liebsten verflucht, weil er mir vor meiner letzten Reise nicht gesagt hatte, dass es einen Tunnel gibt, der unter dem Meer zur magischen Seite Andarias führt. Das hätte mir so viel Ärger erspart! Als ich ihn darauf ansprach, bat er mich zerknirscht um Verständnis. Damals hatte er Mara und vor allem mich nicht gut genug gekannt, um uns diesen heiligen Weg zu offenbaren. Außerdem hatte die Prophezeiung uns unseren damaligen Weg vorgegeben. Oder die Götter. Oder das Schicksal – wer weiß das schon so genau?

Immerhin bin ich kein zweites Mal Zeitfressern oder Felsenmonstern begegnet, denn der Tunnel führt direkt zum Ralos.

Das Zirpen der Grillen und die Rufe eines Uhus durchbrechen die Stille der warmen Sommernacht.

Die sieben Frauen, die uns begleiten, gehen mit ihren brennenden Fackeln auf den Berg zu. Ehe ich fragen kann, ob sie den geheimen Eingang suchen, verschwindet eine nach der anderen in der Felswand. Offenbar wissen sie, was sie zu tun haben und wo es entlanggeht.

Nur Moreno, Mara, Victor und ich bleiben vor dem schmalen Eingang stehen. Es ist eine Ehre, dass er das Ritual überhaupt durchführt und Mara und ich dem Ganzen beiwohnen dürfen.

»Seid Ihr Euch dessen wirklich sicher?« Er sieht Victor eindringlich an. »Es kann sein, dass sich kein Gott erbarmt oder schlimmer: dass Ihr eine der dunklen und gefährlichen Gaben bekommt. Es ist noch nicht zu spät.«

Victor stemmt die Hände in die Hüfte. »Natürlich bin ich sicher!« Seine Stimme hat einen piepsigen Unterton. Ich schätze, das liegt an seiner Aufregung. »Ich mache doch jetzt keinen Rückzieher, wo extra alles für mich vorbereitet wurde. Außerdem will ich für immer hierbleiben und ein richtiger Andarianer sein.«

Ich kann ein Kichern nicht unterdrücken. Er ist irgendwie putzig, wenn er versucht, erwachsen zu wirken. Noch hat er sich nicht ganz an die Lebensweise in Andaria gewöhnt. Aber was soll ich sagen, mir geht es nicht anders, obwohl wir inzwischen bereits mehrere Monate hier leben. Vor allem nicht, seit ich die Königin zur Freundin habe. Ich schiele nach rechts und bin entzückt, nach längerer Zeit mal wieder Abenteuerlust in Maras Augen aufblitzen zu sehen.

Moreno ist nach wie vor nicht vollkommen überzeugt von unserem Vorhaben, doch ich habe ein gutes Gefühl bei

der Sache. Wir haben das zu mehreren Gelegenheiten lange und ausführlich diskutiert und es ist Victor wichtig. Ich denke, er ist sich der Konsequenzen bewusst; warum ihm also seinen Wunsch verwehren?

Mit einem Seufzen ergibt sich Moreno endgültig in sein Schicksal. Er bedeutet uns, ihm in die Höhle des Berges zu folgen. Ich sehe ihm einen Moment hinterher.

An den Seiten hat Moreno jeweils einen Zopf geflochten, die er am Hinterkopf zusammengebunden hat. Die restlichen Haare trägt er offen, sie reichen ihm fast bis zur Hüfte. Ein wenig erinnert er mich an einen Indianer.

Moreno geht zuerst durch den dunklen Spalt in den Ralos, Victor direkt nach ihm, dicht gefolgt von Mara, und natürlich setze auch ich mich in Bewegung. Kalte Luft strömt uns entgegen und ich bekomme eine Gänsehaut. Der Gang ist so eng, dass wir nur hintereinandergehen können. Meine Hand streift die glitschige Felswand. Ich erschauere und ziehe die Arme hastig näher an den Körper.

»Was meinst du, wird es klappen?«, flüstere ich Mara zu.

»Moreno ist seine beste Chance, nehme ich an. Ich bin da zuversichtlich.« Lächelnd dreht sie sich um, zieht ihre Kapuze herunter und haucht mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Glück durchströmt mich und kribbelt bis in meine Zehenspitzen. Ich habe mit Abstand die schönste Freundin der Welt. Und die frechste, aber inzwischen weiß ich das zu schätzen. Ach, was sage ich – das wusste ich schon immer.

Abrupt bleibt Mara vor mir stehen und ich bemerke, dass die gesamte Gruppe vor ihr nicht weitergeht.

Moreno flüstert Victor etwas ins Ohr, der es an Mara weitergibt. Daraufhin dreht sie sich zu mir. Das Spiel erinnert mich an Stille Post.

»Ab jetzt darfst du nicht mehr reden«, flüstert sie. »Wir können froh sein, dass die Götter uns hier überhaupt dulden. Kein Wort mehr.«

Zum Zeichen, dass ich verstanden habe, lege ich die Finger über meine Lippen und tue so, als würde ich sie versiegeln.

Keiner sagt mehr etwas, nur unsere Schritte hallen von den Wänden wider. Das flackernde Licht der Fackeln lässt unsere verzerrten Schatten an der Wand tanzen. Der Felsspalt, durch den wir gehen, wird immer enger. Als Victor sich kurz umdreht, erkenne ich Angst in seinen Augen. Ob des Rituals oder der Enge wegen, kann ich nicht sagen. Aber ich würde beides verstehen.

Plötzlich erfüllt ein Vibrieren die Luft. Es dringt tief in meinen Kopf, durchfährt mich mit einem nie zuvor da gewesenen Gefühl. Als würde alles, über das ich mir jemals Gedanken gemacht habe, plötzlich unwichtig sein. Etwas seltsam Warmes, Angenehmes durchströmt mich und suggeriert mir: Alles ist so, wie es sein muss, alles hat seine Richtigkeit und ist im Einklang.

Und dann wird es mir klar. Es ist die Präsenz der Götter, die ich spüre.

Vor uns eröffnet sich ein riesiger Hohlraum im Berg und ich halte die Luft an. Moreno hat uns davon erzählt, doch es selbst zu sehen, ist etwas ganz anderes.

Die komplette Höhle besteht aus Kristallen. In zwölf verschiedenfarbigen Streifen, die die Götter symbolisieren, ziehen sie sich entlang der Decke bis zum Boden. Sie sind einzigartig, es gibt sie nirgendwo anders. Genannt werden sie Kasuren oder Kasurkristalle. Manche nennen sie schlicht *Kristalle der Götter*.

In der Mitte, wo sie zusammenlaufen, befindet sich ein Kreis. Eine Hälfte funkelt weiß, die andere schwarz. Sie stehen für Kiara und Kieron, die beiden ersten Götter, aus denen die anderen zwölf hervorgegangen sind.

Vorsichtig, als könnte er etwas zerbrechen, stellt sich Victor mit nackten Füßen in die Mitte und schließt die Augen, so wie es Moreno ihm vorher eingetrichtert hat. Die Hände streckt er mit den Handflächen nach oben zur Seite aus und verharnt in dieser Position.

Mara und ich bleiben am Eingang stehen, um das beginnende Ritual nicht zu stören. Gebannt beobachten wir, was geschieht. Maras Finger berühren meine und unsere Hände umschließen sich. Ich kann ihre Anspannung körperlich spüren und wette, es geht ihr mit mir genauso. Hoffentlich wird alles gut.

Die sieben Frauen, die uns begleitet haben, stammen jede aus einem Volk der hellen Götter. Sie positionieren sich links, auf Kiaras Seite. Nur Moreno stellt sich nach rechts, da sein Volk von einem dunklen Gott abstammt. Ich war schockiert, als ich das verstanden habe. Doch ich habe mich schnell wieder beruhigt. Schließlich hat Moreno mir nichts getan, dunkler Gott hin oder her.

Die Frauen knien nieder und holen jede ein kleines Messer hervor. Mein Atem stockt.

»Das Blut der Hellen Sieben, mit Liebe gegeben«, beginnt Moreno mit feierlicher Stimme.

Sie heben ihre Messer und ritzen sich in den Finger. Das Blut, das hervorquillt, geben sie auf den Kasur von Kiara. Sofort beginnt die Hälfte der Kasuren zu leuchten.

»Das Blut der Dunklen Sieben, seit Jahrhunderten verwahrt und nun geopfert«, fährt er fort, öffnet ein Fläschchen mit einer kleinen Menge dunkler Flüssigkeit und gibt es auf den Kasur von Kieron. Nun leuchtet auch die andere Hälfte.

Ein Schauer jagt mir über den Rücken. Die Dunklen Sieben ... Ich möchte gar nichts Näheres darüber wissen.

Das Blut beginnt, von beiden Seiten in Victors Richtung zu fließen. Beinahe knistert die Luft vor Spannung, jedenfalls kommt es mir so vor.

»Wir bitten Euch mit Demut, Götter, nehmt diesen jungen Mann in Eure Welt auf und erbarmt Euch seiner.«

Das Rinnsal stoppt und eine winzige Pfütze bildet sich zu Victors Füßen. Was jetzt geschieht, lässt meinen Atem erneut stocken. Die Lache steigt in einzelnen kleinen Tröpfchen empor. Für einen Moment verharren sie in der Luft, nur um kurz darauf wieder auseinanderzudriften und meinen Freund zu umkreisen. Erst wirkt es, als wüssten diese Tröpfchen selbst nicht, was sie tun sollen. Dann werden sie immer schneller, zischen um ihn herum. Und plötzlich, mit einer Wucht, die ich nicht erwartet habe, prasseln die Tropfen an verschiedenen Stellen seines Körpers auf seine Haut und verschwinden darin. Victor keucht und taumelt kurz, während ich noch die Luft anhalte.

Am liebsten wäre ich ihm zu Hilfe geeilt, doch Mara hält meine Hand fest umklammert, als hätte sie mein Vorhaben erkannt.

Abrupt erlöschen die Kristalle und der Zauber ist vorbei. Moreno berührt Victor sanft am Arm, der daraufhin seine Augen öffnet. Sie nicken sich zu und laufen in unsere Richtung, auch die sieben Frauen folgen ihnen.

Auf den ersten Eindruck scheint es Victor gut zu gehen und ich wage es, die angestaute Luft auszuatmen.

Mara und ich drehen uns um und gehen voran, um den Ralos wieder zu verlassen. Ob es geklappt hat? Ob Victor von nun an wirklich in diese Welt gehört und eine Gabe bekommt?

Ich weiß es nicht, aber ich wünsche es ihm von Herzen.

UNVERHOFFTE REISE



ZURÜCK IN ANDARIA

»*M*oreno, hättest du nicht Lust, dass wir ...«

»Entschuldigt, aber ich habe jetzt keine Zeit für Euch«, unterbricht er mich und rauscht davon. Ehe ich etwas erwidern kann, ist er bereits um die nächste Ecke gebogen.

Seufzend drehe ich mich im Flur herum und mache mich auf den Weg zurück in mein Zimmer. Ja, ich habe ein eigenes, denn es *schickt sich nicht, wenn die unverheiratete Königin ihr Gemach mit einem jungen Mann teilt*, hat Mara nach den ersten Nächten gesagt, die wir hier gemeinsam verbracht haben. Vorher hat sie wahrscheinlich nicht darüber nachgedacht. Schon bei dem Gedanken an ihre Worte stöhne ich entnervt auf. Seit sie Königin ist, hat sie generell kaum noch Zeit. Natürlich kann sie nichts dafür und eine Szene will ich ihr deshalb auch nicht machen. Aber es deprimiert mich trotzdem, wenn das Bett neben mir morgens leer und kalt ist. Nur hin und wieder schleiche ich mich nachts zu ihr oder sie sich zu

mir, doch spätestens, bevor die ersten Wachen patrouillieren, ist jeder wieder allein. Über dieses Thema müssen wir unbedingt mal reden. Nur leider ist sie dazu meistens aus verständlichen Gründen zu müde.

Ich seufze. Heute sind meine Nerven wirklich überstrapaziert. Ich wusste, dass Moreno an diesem Tag auf die Rabenburg kommen wollte. Eigentlich hatte ich vorgehabt, mit ihm zu reden und ihn zu fragen, ob er mal nach Victor sehen könnte, doch offenbar hat Moreno, genau wie Mara, keine Zeit für mich.

Ich mache mir Sorgen um Victor. Als wir von der Reise zurückkamen, ging es ihm noch gut, aber jetzt, Wochen später, verkriecht er sich oft und ist untypisch ruhig. Vielleicht ist er traurig, dass bisher nichts passiert ist. Oder er bekommt nun doch eine dunkle Gabe und hat Angst, sich jemandem anzuvertrauen? Oder die Götter verstoßen ihn sogar ... Ob das passieren könnte? Ich schiebe den Gedanken beiseite und bleibe vor dem Thronsaal stehen.

Mara ist gerade dabei, ihre Pflichten als Königin zu erfüllen, wie eigentlich immer. Normalerweise stehe ich als Berater an ihrer Seite, doch sie hat mir heute freigegeben. Es sind sicher noch zwanzig Menschen, die anstehen, um Mara Recht sprechen zu lassen. Dabei geht es mal um große, existenzielle Dinge und mal um Lappalien wie Nachbarschaftsstreitigkeiten. Offensichtlich geht es im Augenblick um Letzteres.

Eine gedrungene Frau verbeugt sich vor Mara. »Königliche Hoheit, es sei Euch gedankt, dass Ihr mir Audienz gewährt. Man hat mich nämlich um einen Kohl auf

dem Feld bestohlen!« Sie dreht sich herum und zeigt auf ihren Hintermann. »Er muss es gewesen sein!«

Der Mann steht seitlich und ich sehe, wie sein Gesicht einen satten Rotton annimmt. »Wie bitte?«, blökt er. »*Ihr* wart diejenige, die gestohlen hat, und zwar von *meinem* Feld!«

Mara erhebt sich. »Ruhe im Saal!«

Dieses Gebieterische hat sie inzwischen gut drauf. Obwohl ich dazu sagen muss, dass sie sich auch vorher nie die Butter hat vom Brot nehmen lassen. Wenn ich es mir recht überlege, hatte sie diese Art immer drauf, nur dass sie als Königin nicht mehr so rabiat sein muss und sich gehobener ausdrückt. Sie hat mich seit unserer Reise nicht ein einziges Mal mehr *Waschlappen* oder *Hasenfuß* genannt. Oder ich habe mich so daran gewöhnt, dass ich es nicht mehr wahrnehme.

Die beiden Streitenden sind jedenfalls sofort still und sehen zu ihrer Königin auf.

»Verstehe ich es richtig, dass Ihr nur hier seid, weil Euch beiden ein Kohl gestohlen wurde?«

Beide nicken.

»Und Ihr verdächtigt jeweils den anderen?«

Wieder nicken beide.

Ich bewundere, wie Mara sich beherrschen kann. Längst hätte ich die Augen verdreht oder aufgeseufzt. Wenn ich als ihr Berater tätig bin, muss ich immer höllisch aufpassen, mich zu konzentrieren und mir nicht anmerken zu lassen, was ich wirklich denke.

»Gut«, schließt sie. »Dann habt Ihr Euch gegenseitig einen Kohl gestohlen und ich müsste Euch beide

gleichermaßen bestrafen.« Abwartend sieht sie zwischen den beiden hin und her. »Oder wir belassen es dabei und Ihr hört auf, vom anderen zu stehlen. Ich erlasse folgendes Urteil: Es wird keine Verhandlung über den Diebstahl zweier Kohlköpfe geben.«

Sie setzt sich wieder und winkt den Nächsten heran. Die beiden Streithähne verlassen mit zusammengepressten Lippen den Thronsaal und auch ich entziehe mich dem weiteren Schauspiel. Am Anfang fand ich das alles noch spannend und ich gebe zu, belustigt hat es mich ebenfalls das eine oder andere Mal. Über welche Fälle Mara schon entscheiden musste! Aber letztlich streiten sich die Leute immer um dieselben Dinge, etwas wirklich Aufregendes passiert selten. Und wenn, dann ist es meist nicht lustig, sondern tragisch. Ich bin schon mehrmals ziemlich angeschlagen aus dem Thronsaal gekommen, wenn es um Fälle ging, in denen jemandem Gewalt angetan wurde.

Kurz bevor ich mein Zimmer erreiche, klopfe ich an Victors Tür. Vielleicht bekomme ich ihn ja doch dazu, mir seine Sorgen mitzuteilen.

Ich klopfe einmal ... zweimal ... nichts.

Entweder er schläft oder er ist nicht da.

Schade. Ich wende mich ab und gehe in mein Zimmer, das direkt an Victors grenzt. Laut seufzend lasse ich mich auf mein Bett fallen und versinke noch tiefer in Selbstmitleid. Mara hat keine Zeit, Moreno hat keine Zeit, Victor geht es nicht gut und Genesis hat sich seit dem Sieg über den König einfach nicht mehr blicken lassen.

Genesis?, frage ich zum wiederholten Male in mein Inneres. Wie immer kommt keine Antwort, und die

Hoffnung, dass sie je wieder auftaucht, schwindet. Wo sie wohl hingegangen ist? War sie nur kurze Zeit da, weil ich sie dringend gebraucht habe?

Was ist denn das für eine seltsame Gabe?

Bisher konnte mir keiner erklären, wie sie genau funktioniert. Eine Gabe verhält sich bei jedem anders, ganz individuell. Wenn ich nur daran zurückdenke, wie sehr sie mich mit ihren kryptischen Andeutungen und ihren Pirouetten genervt hat. Und jetzt? Jetzt vermisse ich sie ... aber nicht so sehr, wie ich meine Eltern vermisse.

Ich kenne nun ihre Namen, Azra und Tizian, und ich habe sie kurz gesehen. Doch uns blieb kaum Zeit, mehr voneinander zu erfahren. So gerne würde ich wissen, welche Gaben sie haben, was sie überhaupt tun, wie sie denken, wie sie fühlen ...

Nachdenklich berühre ich das Lederarmband, das ich von ihnen bekommen habe, und fahre die einzelnen Buchstaben mit dem Zeigefinger nach. *ANDARIA* steht darauf. Seit sie es mir um das Handgelenk gebunden haben, habe ich es nicht mehr abgenommen.

Meinetwegen sitzen sie im Ashul fest, einem Ort zwischen Andaria und dem Leben nach dem Tod, so erzählt man es sich. Wenn ich sie bloß irgendwie befreien könnte! Doch bisher habe ich weder Hinweise darauf bekommen, wie ich ins Ashul gelangen noch wie ich jemanden dort herausholen könnte. Ein Magier hat damals das Tor in diese Zwischenwelt geöffnet und jetzt ist es verschlossen; auch meine Fähigkeit, in andere Welten zu reisen, bringt mich in diesem Fall nicht weiter – denn aus irgendeinem Grund funktioniert sie dort nicht.

Das Gejammer muss aufhören, denke ich verärgert. Ich nerve mich schon selbst!

Wie automatisch wandern meine Gedanken zurück zum Heim, um mir noch einmal vor Augen zu führen, wie stark sich mein Leben zum Positiven verändert hat. Ich war ein Waisenjunge – nun gut, das bin ich in gewissem Sinne immer noch – und habe im Kinderheim Sankt Hildegard gelebt. Kolja, der ätzende Junge aus der dritten Etage, hat mich jedes Mal gemobbt, wenn er eine Möglichkeit dazu bekam. Und die Betreuerin Kaminski – sie war eine Furie! Oder sie *ist* es, wer weiß?

Obwohl Milo, der ja in Wirklichkeit Taylan heißt und Maras Bruder ist, sich zwischenzeitlich mehr oder weniger als mein Feind herausgestellt hat, war die Zeit im Heim mit ihm toll. Und letztlich hat er mir am Ende doch das Leben gerettet, also wäre Feind wohl das falsche Wort für ihn. Freund allerdings auch. Nun schweifen meine Gedanken noch weiter zurück und ich schließe die Augen.

»Ey, du Spasti, pass doch auf, wo du hinlatschst!« Kolja, den ich heimlich Schleimhaar nenne, verzieht sein Gesicht zu einer grimmigen Fratze. Er hebt den Arm und ballt seine Hand zu einer Faust, so als ob er mich schlagen will.

Reflexartig reiße ich die Arme vors Gesicht und lasse dabei meinen Teller fallen, der klirrend auf dem Boden zerschellt.

»Ohhh, hast du Angst, du kleiner Hosenscheißer?« Er lacht und einige andere Jugendliche im Speisesaal steigen mit ein.

Beschämt lasse ich die Arme sinken, stehe verkrampft da und spüre, wie mir die Hitze ins Gesicht steigt. All das spielt sich innerhalb von Sekunden ab, die mir endlos vorkommen. Plötzlich grölen einige Jugendliche und Kolja reißt die Augen auf. Sekunden später läuft er knallrot an, zieht hastig seine Hosen hoch und wirbelt herum. Ich kann ein Grinsen nicht unterdrücken, als ich registriere, was passiert ist.

Milo hat mich gerächt und Kolja mit einem Ruck die Jogginghosen heruntergezogen. »Wenn ich das richtig sehe, gibt es hier nur einen Hosenscheißer«, sagt er grinsend und zwinkert mir zu. Kolja verzieht sich, während Milo mir hilft, die Scherben aufzusammeln.

GENAUSO KANNTE ICH IHN, als Freund und Beschützer. Und als ich an diesen Moment zurückdenke, ihn in meinem Inneren fokussiere, zucken Blitze vor meinen Augen. O nein!

Ich will mich zwingen, an etwas anderes zu denken, doch es ist zu spät.

HASTIG ÖFFNE ICH DIE AUGEN. Vor mir materialisieren sich Tische, Stühle, eine altmodische Tapete ... Genau wie im Speisesaal des Kinderheimes Sankt Hildegard. So ein Mist!

Mit klopfendem Herzen sehe ich mich um. Der Saal scheint leer zu sein. Mein Blick huscht über die Tische, die wie ein U zusammengestellt sind, bis hin zu der Durchreiche, an der das Essen ausgegeben wird. Ich stehe

genau an der Stelle, an der mir damals der Teller auf den Boden gefallen ist, als ich die Hände hochgerissen habe. Doch es ist wirklich niemand hier, sonst hätte ich es längst bemerkt.

Langsam beruhigt sich mein Herzschlag. *Niemand hat gesehen, wie ich unverhofft hier auftauche, also kann auch niemand Fragen stellen. Außerdem könnte ich notfalls einfach wieder verschwinden*, beruhige ich mich.

Aber wo ich ohnehin hier bin, keimt Neugier in mir auf. Ob Kaminski hier noch arbeitet? Oder ob sie nach dem Vorfall in die Psychiatrie eingewiesen wurde? Sie hat Mara, Victor und mich ja damals verschwinden sehen. Ich würde zu gern mal Mäuschen spielen.

Oh, ja. Warum eigentlich nicht?

Ich *werde* Mäuschen spielen.

Auf leisen Sohlen schleiche ich mich bis zur Tür und halte mein Ohr daran. Im Moment ist nichts zu hören. Ein Blick zur Uhr über der Durchreiche sagt mir, dass es kurz vor fünf ist. Ich bin schrecklich neugierig, wie es hier jetzt aussieht. Ob sich etwas verändert hat, seit ich weggegangen bin? Ich schätze, das war vor ungefähr drei Monaten. Exakt kann ich es nicht sagen, da die Zeit in Andaria anders gezählt wird.

Behutsam drücke ich gegen die Tür, die sich leise knarzend öffnet, und spähe hinaus. Der Flur ist menschenleer. Nur ein Betreuer geht gerade die letzten Stufen zur nächsten Etage hinauf. Er hat mich nicht gesehen. Noch einmal mache ich mir bewusst, dass ich jederzeit verschwinden könnte, falls mich jemand entdeckt.

Deshalb birgt ein kleiner Rundgang den alten Zeiten zuliebe so gut wie kein Risiko, finde ich.

Als die Schritte des Betreuers verklungen sind, schaue ich noch einmal nach links und rechts, ehe ich in den Flur hinaustrete und die Treppe nach oben gehe. Ich würde zu gern mein altes Zimmer sehen! Vielleicht ist es ja gerade leer, sodass ich tatsächlich einen Blick hineinwerfen kann. Auf jeden Fall werde ich mir den Luxus einer richtigen Toilette gönnen. Bei uns in Andaria werden Nachttöpfe genutzt, eine Wasserspülung ist gänzlich unbekannt.

Langsam steige ich Stufe um Stufe hinauf. Entweder kommt es mir nur so vor, oder das Heim sieht noch verrotteter aus, als ich es in Erinnerung hatte. Im zweiten Stock, wo ich gewohnt habe, biege ich rechts ab, vorbei an Kaminskis Büro. Ob sie wohl da ist? Und ob ich ihr einen Streich spielen soll, indem ich hineingehe, »Buh« schreie und dann einfach verschwinde? Das wäre endlich mal wieder was Aufregendes.

Hm, zuerst möchte ich in mein altes Zimmer, Kaminski ärgern kann ich ja danach. Am Ende des Ganges bleibe ich vor der Tür stehen, um mich zu sammeln.

Ich strecke meinen Arm aus. Meine Fingerspitzen berühren bereits die kalte Klinke, dann halte ich inne. Was, wenn dort inzwischen jemand Neues wohnt?

Ich klopfe an. Wenn jemand öffnet, werde ich einfach sagen, dass derjenige sich bei der Heimleitung melden soll.

Keine Reaktion. Nach einem Moment klopfe ich nochmals, doch nichts passiert. Sehr gut! Schlüssel für die Räume bekommt man hier nicht, lediglich abschließbare

Fächer gibt es. Das heißt, ich kann einen Blick hineinwerfen.

Freudig drücke ich die Klinke hinunter und trete ein.

Ich reiße erst meine Augen auf, dann blinzle ich. Das kann doch nicht wahr sein!

»Taylan?«, keuche ich und zweifle an meinem Verstand.

Er liegt in seinem alten Bett, mit nacktem Oberkörper. Neben Kolja – ausgerechnet dem! –, der ebenfalls einen nackten Oberkörper hat und dessen Gesichtsfarbe sich fahlweiß wie die Bettdecke verfärbt, unter der die beiden bis eben eng umschlungen gelegen haben.

Taylan starrt mich ebenso entsetzt an wie ich ihn, von Schleimhaar ganz zu schweigen. Und nein, ich bin nicht homophob, aber wieso wusste ich nichts davon, dass Taylan auf Jungs steht? Oder dass Kolja auf Jungs steht? Und wieso zum Henker muss Taylan sich unbedingt an Schleimhaar ranschmeißen? Hat er eine Schwäche für Bad Boys? Und warum zur Hölle interessiert mich das überhaupt?

Was sich liebt, das neckt sich.

Was? Warum schiebt sich jetzt dieses Sprichwort in meine Gedanken? Hat Kolja mich damals nur angemacht?

Das wird mir alles zu viel. Mir schwirrt der Kopf. Bevor die Situation noch unangenehmer werden kann oder die beiden überhaupt reagieren können, reise ich zurück nach Andaria.

STIMMEN



Mit dröhnendem Schädel sitze ich auf meinem Bett und versuche zu verdauen, was ich eben gesehen habe. Das genaue Gegenteil passiert. Alles kocht wieder hoch: Wie Schleimhaar mich gemobbt hat und wie herauskam, dass Taylan mich die ganze Zeit belogen und beschattet hat, um mich dem König auszuliefern. Der Schock und zugleich die Erleichterung, als Taylan den König, seinen Vater, getötet und mich damit gerettet hat.

Tausend Fragen schwirren in meinem Kopf herum. Wieso ist er überhaupt in meiner Welt und nicht in Andaria? Was macht er mit diesem Typen? Wieso ist er ausgerechnet im Heim? In meiner Welt gibt es schönere Orte! Mein Kopf fühlt sich an, als würde er gleich explodieren.

Nach einer Weile stehe ich auf, laufe im Zimmer auf und ab und versuche damit, meine Überlegungen anzukurbeln. Eigentlich geht mich das ja alles nichts an. Sollte ich es dennoch Mara erzählen? Aber sie und Taylan hatten kein gutes Verhältnis. Es würde vermutlich nichts weiter bewirken, als alte Wunden aufzureißen, und das möchte ich

ihr nicht antun. Nein, ich schweige lieber. Victor könnte ich es erzählen, doch auch das würde keinen wirklichen Sinn ergeben. Er hat andere Dinge im Kopf und sollte sich nicht zusätzlich über Taylan und Schleimhaar Gedanken machen.

Ich denke, ich werde den Ausflug einfach als Fehler verbuchen und nicht wiederholen. Wenn die beiden glücklich sind, dann sollen sie es sein und es sollte mich nicht kümmern. Eigentlich sollte mir *besonders* egal sein, was Taylan wo macht und mit wem. Er war mal ein Freund, aber das ist lange her.

Plötzlich höre ich ein Rumpeln und wirble herum. Es kam von nebenan – aus Victors Zimmer!

Schnell schiebe ich all die Gedanken an meinen ehemaligen Freund und seinen Bad Boy beiseite und eile in den Flur. Vor Victors Zimmer bleibe ich stehen und klopfe.

»Victor? Alles okay bei dir?«

Ein Wimmern ist zu hören. Vielleicht hat er sich verletzt? Ich schließe meine Hand um den Knauf und ziehe kräftig an der hölzernen Tür mit den Eisenbeschlägen. Sie klemmt, doch schließlich schwingt sie knarrend auf.

Victor liegt auf dem Boden und hält sich den Kopf.

Ich renne hinein und helfe ihm in eine sitzende Position.
»Was ist passiert? Du bist ja leichenblass!«

»Au«, stöhnt er und verzieht das Gesicht vor Schmerzen zu einer Grimasse. Seine glatten, hellbraunen Haare hängen ihm ein Stückchen über das Auge. Victor reibt sich den Hinterkopf und atmet hörbar ein und aus. »Danke. Dass du nach mir gesehen hast, meine ich. Ich bin bloß aus dem Bett gefallen und habe mir die Rübe dabei gestoßen.«

Ich runzle die Stirn.

»Wie hast du das denn geschafft? Albträume beim Mittagsschlaf gehabt? Lass mich mal sehen.« Als ich näher komme, hält er die freie Hand nach vorn und weist mich ab.

»Nee, danke, es geht schon.«

Ich ergebe mich widerwillig und lasse mich neben ihm nieder. So sitzen wir mehrere Minuten da und schweigen, während ich sein Zimmer betrachte.

An der Wand hängen Pfeil und Bogen. Er hat Gefallen am Bogenschießen gefunden und übt fast täglich, die letzten Wochen allerdings nicht mehr. Dasselbe gilt für das Schwert. Mara trainiert hin und wieder mit ihm, wenn sie etwas Zeit zwischen ihren königlichen Pflichten erübrigen kann, auch wenn sie einen Dolch als Nahkampfwaffe bevorzugt. Meist findet sie die Zeit lediglich, wenn ich ein paar Aufgaben erledige, die ich als königlicher Berater übernehmen kann. Ansonsten gibt es kaum Persönliches zu sehen, nur das Übliche: in die Wand eingelassene Kerzenhalter, mit Eisen beschlagene Möbel aus dunklem Holz und, damit der Raum ein wenig Freundlichkeit erhält, ein Fenster sowie ein Bild von einer Landschaftsmalerei in einem goldverzierten Rahmen. Einen Kamin gibt es natürlich auch, doch im Moment ist es warm genug, daher brennt kein Feuer darin.

Ein beißender Geruch steigt auf und ich rümpfe die Nase. Wahrscheinlich müsste Victors Nachttopf mal geleert werden. Verdammt! Ich wollte doch noch die Toilette im Heim benutzen, um in den Genuss einer Wasserspülung zu kommen. Und schon, nur wegen Victors Nachttopf, sind meine Gedanken wieder bei Taylan und Kolja. Erneut

schiebe ich sie fort und ignoriere tapfer den Geruch. Meine Hoffnung ist, Victor irgendwie zum Reden zu bekommen. So kann es doch nicht weitergehen. Nur wie soll ich das anstellen?

»Hast du mal wieder geübt?«, frage ich in dem Versuch, ein Gespräch zu beginnen und drehe das Armband an meinem Handgelenk hin und her.

Inzwischen hat Victor die Hände in den Schoß gelegt. Er starrt in die Aschereste im Kamin und schaut mit Verzögerung zu mir auf. »Bogenschießen meinst du? Nee ...«

»Hättest du nicht Lust, mir was zu zeigen? Ich habe heute frei und es ist sicher noch zwei Stunden hell.«

Abermals zögert er sichtlich.

»Ich würde mich wirklich freuen«, setze ich hinzu. »Ich komme viel zu selten zu so etwas. Vorausgesetzt natürlich, es geht deinem Denkapparat wieder gut. Vielleicht sollten wir vorsichtshalber zu einem Heiler geh-«

»Nein, nein, ist in Ordnung«, sagt er schnell. »Ich zeige dir etwas.«

Wir stehen auf. Victor schnappt sich seinen Bogen und hängt sich die Tasche mit den Pfeilen lässig über die Schulter. Heimlich grinse ich in mich hinein. Mir war klar, dass er nicht zu einem Heiler möchte, wenn nicht mal ich als sein Freund ihn untersuchen darf. Aber so bekomme ich ihn wenigstens mal aus der Burg heraus.

DIE STRAHLEN der untergehenden Sonne tauchen den inneren Burghof in ein warmes Licht, das selbst die

steinernen Mauern einladend aussehen lässt. Einzig Bewohner und Bedienstete der Burg können hier hineingelangen. Der äußere Hof hingegen ist für alle Menschen in der Stadt zugänglich.

Ein bunter Schmetterling fliegt an meinem Gesicht vorbei und setzt sich auf einen von Victors Pfeilen, ehe er sich anders entscheidet und weiterflattert. Hier, auf der nichtmagischen Seite Andarias, leben nicht ganz so viele interessante oder gefährliche Wesen. Dennoch gibt es einiges zu entdecken und auch hier ist die Magie vorhanden, bloß weniger stark als drüben.

Schließlich bleibt Victor stehen und deutet auf die hölzernen Zielscheiben vor uns. Sie sind an jeweils drei Balken fixiert und in verschiedenen Abständen aufgestellt.

»Das sind unsere Ziele«, erklärt er und ich bemerke, dass er sich schon jetzt ein wenig entspannt. Beim Bogenschießen ist er immer ganz in seinem Element. »Wir nehmen erst mal das, das am dichtesten bei uns steht.«

Er deutet auf eine Zielscheibe in etwa fünf Metern Entfernung und zieht einen Pfeil hervor. Victor ist zwar erst vierzehn Jahre alt, aber seine Handbewegung wirkt so einstudiert, als wäre er ein seit Jahren erfahrener Schütze.

»Die Füße stellst du ungefähr schulterbreit auseinander«, sagt er und bringt sich gleichzeitig in Position. »Dann hältst du den Bogen mit gestreckten Arm nach vorne. Achte darauf, dass die markierte Seite des Pfeils nach außen zeigt. Dann spannst du, zielst und lässt los. So wie ich.«

Der Pfeil schnellte nach vorne und trifft genau die Mitte der Zielscheibe.

Ich bin ehrlich beeindruckt. »Wow, Victor, das ist verdammt gut!«

Er grinst und Stolz blitzt in seinen Augen auf. »Jetzt du.« Mit diesen Worten reicht er mir Pfeil und Bogen.

Obwohl ich versuche, alles exakt nachzuahmen, treffe ich die Mitte nicht. Aber immerhin treffe ich überhaupt. Es ist viel schwieriger, als es aussieht.

»Für den Anfang nicht übel«, sagt Victor und mustert mich. Beim nächsten Schuss korrigiert er meine Armhaltung und der Pfeil trifft sein Ziel bereits besser.

Die frische Luft und die Konzentration auf unsere Ziele tun gut. Wir üben, bis es anfängt zu dämmern. Als es zu dunkel wird, setzen wir uns erschöpft auf den Rasen.

»Das war klasse«, sage ich grinsend. »Ich hätte gar nicht gedacht, dass das dermaßen Spaß macht!«

Victor wirkt um einiges entspannter als vorhin in seinem Zimmer, daher wage ich einen kleinen Vorstoß.

»Sag mal ... willst du mir nicht doch erzählen, was mit dir los ist?«

»Mir gehts prima!«, antwortet er eilig. Zu eilig.

»Ach, Victor, ich merke doch, dass das Quatsch ist. Ich verspreche dir hoch und heilig, dass alles, was du erzählst, unter uns bleibt. Was auch immer es sein mag, du kannst es mir verraten, ich verurteile dich nicht oder sonst irgendwas.«

Er seufzt laut und ich sehe förmlich, wie seine Mauern bröckeln. »Na gut. Aber wehe, du lachst!«

»Auf keinen Fall.« Ich lächle ihm aufmunternd zu.

»Also ... seit ein paar Tagen höre ich etwas. Immer wieder. Es macht mich wahnsinnig.« Während er das

erzählt, schaut er angestrengt weg. Wahrscheinlich schämt er sich.

»Was hörst du denn?«

Einen Moment stockt er, ehe er weiterspricht. »Nicht lachen, du hast es versprochen!«

»Ich gebe dir mein Ehrenwort.«

»Na gut. Zuerst habe ich so etwas wie ein Zischen gehört, immer und immer wieder ... und die letzten Tage kam nachts ein Schnarchen hinzu.«

»Kann es sein, dass sich vielleicht eine Gabe manifestiert? Wir haben doch das Ritual gemacht.«

»Das dachte ich zuerst auch. Aber das ergibt keinen Sinn. Was wäre denn das für eine Gabe, die andauernd laut schnarcht? Ich werde echt wahnsinnig davon!«

»Hmm.« Nachdenklich schaue ich den aufgehenden Mond an, der silbrig auf uns herabschimmert. Victor hat recht, es klingt nicht unbedingt nach einer göttlichen Offenbarung. Andererseits, wenn ich so an Genesis denke ... die fand ich am Anfang auch bloß semi-hilfreich und dennoch ist sie mir geschickt worden. Ich überlege weiter. Vielleicht hat sich ein dunkler Gott seiner angenommen? Nein, auch das kann nicht die Lösung sein.

»Schwierig«, antworte ich und weiß natürlich, wie entmutigend das klingt. Daher versuche ich, meine wirren Gedanken für ihn zusammenzufassen. »Aber wieso sonst solltest du ein Schnarchen hören? Das wäre schon eine seltsame Halluzination, oder?«

»Ja, ich habe echt keine Ahnung. Danke, dass du mich nicht ausgelacht hast.«